

Literatur und Medizin

Ein Lexikon

Herausgegeben von
Bettina von Jagow und Florian Steger

Vandenhoeck & Ruprecht

Goettingen 2005

der Profitgier seiner Zeitgenossen scheiternden Versuche des Martin Arrowsmith zur Durchsetzung seuchenhygienischer Maßnahmen. Den Erfolg, aber auch die Zwänge einer Seuchenhygiene zeigt Albert Camus' Roman *La peste* (1947; dt. *Die Pest*). In Thomas Brussigs Roman *Helden wie wir* (1999) wird der Protagonist durch die rigiden hygienischen Maßnahmen seiner Mutter, einer DDR-Gesundheitsinspektorin, psychisch traumatisiert.

Susanne Röbiger, Heidrun Merk: »Hauptsache gesund«: Gesundheitsaufklärung zwischen Disziplinierung und Emanzipation. Deutsches Hygiene-Museum, 02.07.1998–03.01.1999, Marburg 1998

Alfons Labisch: Homo hygienicus. Gesundheit und Medizin in der Neuzeit, Frankfurt/M. 1992

Helmut Siefert: Hygiene in utopischen Entwürfen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Medizinhistorisches Journal* 5 (1970), S. 24–41

Leopold Breitenecker: Die Bedeutung Johann Peter Franks für die Entwicklung der Hygiene in Österreich. In: *Wiener klinische Wochenschrift* 71 (1959), S. 165–167

Léon Moulé: L'hygiène dans les poèmes homériques. In: *Bulletin de la Société Française de l'Histoire de la Médecine* 17 (1923), S. 350–377

H.F./A.S./T.N.

Hypnose Der Begriff der H. wurde von James Braid (1795–1860) in die medizinische Terminologie eingeführt. Braid war in Manchester als →Chirurg tätig, wobei er sich insbesondere auf →Operationen der Augenmuskulatur spezialisiert hatte. Mit seinem Buch *Neurypnology [sic] or the Rationale of Nervous Sleep, Considered in Relation to Animal Magnetism* (1843) begründete er den sog. Hypnotismus, der zunächst als Braidismus bezeichnet wurde und rasch in Europa und Nordamerika bekannt wurde. Seine große Leistung bestand darin, dass er den Hypnotismus auf neurophysiologischer Grundlage scharf vom →Mesmerismus und seinen naturphilosophisch-magischen Spekulationen abgrenzte und ihn damit auf der Schwelle zur Moderne mit der aufstrebenden naturwissenschaftlichen Medizin kompatibel machte. Als er 1841 an einer »magnetischen« (mesmeristischen) Sitzung teilnahm, war er von den Phänomenen so beeindruckt, dass er den »magnetischen Schlaf« selbst experimentell untersuchte. Er entwickelte die Methode der Augenfixation, die auch heute noch zur Einleitung der H. angewandt wird. Braid kam zum

Schluss, dass der hypnotische Zustand »durch fortgesetzte Fixierung des geistigen und sehenden Auges auf ein Objekt, das in sich selbst nicht erregender Art ist«, herbeigeführt werden kann. Diesen Zustand nannte er »nervous sleep« oder »hypnotism«, der sich ebenso vom normalen Schlaf wie vom Wachzustand unterscheidet. Damit war der »Hypnotismus« als »nervöser Schlaf« definiert (→Neurasthenie). Dabei ging es Braid insbesondere um die Schmerzbekämpfung (→Schmerz), nicht zuletzt auch »um die Schmerzen bei chirurgischen Operationen zu vermindern oder gänzlich zu verhüten.« Tatsächlich richtete sich die Hoffnung vieler Chirurgen in der Zeit vor Einführung der Äthernarkose (→Anästhesie) 1846 auf die narkotischen Wirkungen der H., und auch nach der Etablierung der Inhalationsnarkosen erschien ihnen die H. angesichts von ernsten Narkosezwischenfällen noch eine Zeitlang als eine wünschenswerte Alternative. Braid kombinierte Hypnotismus und →Phrenologie, indem er während der H. Druck auf bestimmte Punkte des Schädels ausübte. Durch diesen »Phreno-Hypnotismus« sollten bestimmte geistige und körperliche Veränderungen hervorgerufen werden. Er erwähnte auch beiläufig die Möglichkeit der Selbsthypnose, die durchaus dem späteren Konzept des autogenen Trainings (ab 1928) nach Johannes Heinrich Schultz (1884–1970) entspricht (→Psychotherapie). So berichtet er, wie er sich erfolgreich selbst hypnotisieren und sich so von rheumatischen Schmerzen befreien konnte. Darüber hinaus stellte er fest, dass sich auch →Patienten selber hypnotisieren könnten. Erst in den 1880er Jahren gelang es Hippolyte Bernheim (1840–1919), Professor für Innere Medizin an der Universität von Nancy, den Hypnotismus auf dem Boden seiner Suggestionslehre zu einer anerkannten Behandlungsmethode (→Therapie), zum Kernstück der modernen Psychotherapie zu machen. Er beeinflusste nachhaltig die wissenschaftliche Entwicklung der Psychosomatik, medizinischen Psychologie und Pädagogik. Am bedeutendsten ist sein Einfluss auf die →Psychoanalyse: Sigmund Freud übersetzte seine Monographien ins Deutsche: *Die Suggestion und ihre Heilwirkung* (1888) und *Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie* (1892). Er griff die psychodynamischen Modellvorstellungen Bernheims auf und übernahm, wenn auch in ver-

änderter Perspektive, die Begriffe »Widerstand« und »Übertragung« von ihm. Bernheims Wandlung vom Internisten zum Psychotherapeuten wurde durch seine Begegnung mit dem →Landarzt Ambroise-Auguste Liébeault (1823–1904) im Jahre 1882 eingeleitet, der seine Patienten durch verbale Suggestionen in H. versetzte und behandelte, ein Verfahren, das bereits vor ihm von einigen wenigen Magnetiseuren (Mesmeristen) angewandt worden war. Bernheims Hauptleistung war es, Suggestion und H. miteinander zu verknüpfen, »die Anwendung der hypnotischen Suggestion als Psychotherapie.« Bernheim definierte die Suggestion als den »Vorgang, durch welchen eine Vorstellung in das →Gehirn eingeführt wird und von ihm angenommen wird.« Eine solche suggerierte Vorstellung strebe – quasi wie in einem Reflexbogen – sich in eine Handlung umzusetzen und zu einer Empfindung, einem Bild, einer Bewegung zu werden. Es komme nur darauf an, die kontrollierende kritische Vernunft auszuschalten, zu überlisten, um so zu einem »cerebralen Automatismus« zu gelangen. Jedenfalls könne die Dynamik der Suggestion therapeutisch genutzt werden. Um zu hypnotisieren, müsse man nur in besonderer Weise suggerieren, die Vorstellung des Schlaf (→Schlafen und Wachen) ins Gehirn einführen. Als Mittel der Suggestion sei das gesprochene Wort das einfachste und beste Mittel: »Das Wort allein genügt«, lautet deshalb Bernheims Wahlspruch. Bernheim hat eine Fülle von Fallbeispielen aus seiner Klinik (→Krankenhaus) mitgeteilt, welche die Indikationsbreite, Technik und Wirksamkeit seiner neuartigen »Psychotherapie« – ein Begriff, der von ihm geprägt wurde – dokumentieren sollten. Die psychodynamische Transformation des Hypnotismus à la Braid durch die Suggestionenlehre Bernheims wurde zum Paradigma der modernen Psychotherapie – und v.a. zum Ausgangspunkt für die freudsche Psychoanalyse. Gegenüber der spektakulären Anwendung der H. bei Hysterikerinnen (→Hysterie) durch den Neurologen Jean Martin Charcot und die »Pariser Schule« wurde in der Psychiatriegeschichtsschreibung – v.a. im Hinblick auf Sigmund Freud – zumeist die bahnbrechende Bedeutung Bernheims und seiner »Schule von Nancy« unterschätzt (→Psychiatrie). Letzterer wurde nicht nur von Freud aufgesucht und intensiv konsultiert, sondern von einer Reihe be-

deutender →Ärzte seiner Zeit, darunter der Zürcher Psychiater August Forel (1848–1931), der selbst ein Pionier der ärztlichen H. war und eine Reihe einschlägiger Schriften veröffentlichte, u.a. *Der Hypnotismus; oder, Die Suggestion und die Psychotherapie; ihre psychologische, psychophysiologische und medizinische Bedeutung* (in sechs Auflagen erschienen zwischen 1889 und 1911). Die Ausstrahlung der Psychoanalyse und die Abwertung der H. durch Freud im frühen 20. Jh. verdeckt bis heute weithin deren tatsächliche wissenschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung. So orientierte sich etwa Friedrich Nietzsche bei seiner gesellschaftskritischen Diagnose der »modernen Krankheit« in seiner Schrift *Die Genealogie einer Moral* (1887) ebenso am zeitgenössischen Diskurs über die H. wie der französische Arzt und Kulturanthropologe Gustave LeBon, der in seinem Buch *Die Psychologie der Massen* (1895) den Prozess der psychischen »Ansteckung« im Kollektiv brillant erklärte und damit spätere sozialpsychologische Deutungen des Faschismus bzw. Nationalsozialismus vorwegnahm. Wenngleich in ideologischer Hinsicht der Hypnotismus im Sinn der naturwissenschaftlichen Medizin einen klaren Trennungsstrich gegenüber dem animalischen Magnetismus gezogen hatte, der gegen Ende des 19. Jh. dem Verdikt des »Okkultismus« und der »Scharlatanerie« verfiel, gab es im Bereich der Volksmedizin und der von ihr propagierten Heilpraktiken bis weit ins 20. Jh. hinein eine beachtliche Koexistenz von Mesmerismus und H. Sie wurden in zahlreichen Gesundheitsratgebern in einem Atemzug genannt, sogar als Synonyme gebraucht. Zu nennen wären hier u.a. Gustav Wilhelm Geßmanns Buch *Magnetismus und Hypnotismus; eine Darstellung dieses Gebietes, mit besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen dem mineralischen Magnetismus, dem sogenannten thierischen Magnetismus und dem Hypnotismus* (1895) oder der *Lehrkursus in Hypnotismus, persönlichem Magnetismus und Suggestion. Zum Gebrauch für das praktische und gesellschaftliche Leben* (1920) von Max Blume.

Im späten 19. Jh. kam es neben dieser Popularisierung auch zu einer Literarisierung im Verbund mit der sich als Experimentalwissenschaft (→Experiment) verstehenden Parapsychologie, die sich insbesondere mit den Phänomenen des Spiritismus und Mediumismus auseinander setz-

te. Richard Beer-Hofmann hat bereits 1892 mit seinen Szenenanweisungen für eine pantomimische Darstellung *Pierrot Hypnotiseur* das Phänomen der Hypnose aufgegriffen, das in der Literatur des Fin de Siècle häufiger zum Thema wird: Hier nutzt der alternde Gelehrte Pierrot die Möglichkeiten der Hypnose aus, um die Liebe der jungen Colombine zu gewinnen. Auch Arthur Schnitzler war sehr interessiert an den Themen Traum, Unterbewusstsein (→Unbewusstes) und H. Im Jahr 1889 veröffentlichte er den Aufsatz »Über funktionelle Aphonie und deren Behandlung durch Hypnose und Suggestion«. Er führte selbst Hypnoseversuche durch. Schnitzlers *Paracelsus* (1898) veranschaulicht den Missbrauch, der mit H. betrieben werden und vernichtende Folgen für die Betroffenen haben kann. Auch in Hofmannsthal's *Der Schüler* (1901) bedient sich ein Wissenschaftler seiner hypnotischen Fähigkeiten, um seine Macht auszuspielen. Auch im 20. Jh. war das Interesse der Literaten an der H. ungebrochen. So nahm Thomas Mann 1922/23 im Haus des Münchner Neurologen und Parapsychologen Albert von Schrenck-Notzing (1862–1929) an entsprechenden Séancen teil; das Interesse des Dichters am Komplex der H. manifestiert sich mehrfach in seinem Werk, so etwa in *Der Zauberberg* (1924) oder in *Mario und der Zauberer* (1930). Auch Heinrich Mann stattet seinen Protagonisten Dr. Bieber in *Doktor Biebers Versuchung* (1898) mit einer Leidenschaft für die H. aus, dort im Verbund mit nervösen Frauenleiden. Irina Liebmanns Romanfigur Elisabeth Schlosser lässt sich selbst hypnotisieren, um ihren Sohn zurückzugewinnen, der ihr entgleitet und sich allem verweigert. Durch die Hypnose erfährt sie Dinge, die sie nicht ahnte. Auch im Kinder- und Jugendbuch findet sich die Hypnose als Problemlösung: In Paul Shiptons *Bug Muldoon: The Garden of Fear* (1995; dt. *Heiße Spur in Dixies Bar*) kann Detektiv Muldoon den Fall nur lösen, indem der einzige Zeuge sich unter Hypnose an den Tathergang erinnert. Gegenwärtig erlebt die H. mit modifizierten Techniken als Mesmerismus, Psychotherapie in neuem Gewand und unter neuen Bezeichnungen, eine bemerkenswerte Renaissance, ihre heuristische Bedeutung für die medizinische Psychologie, die medizinische Anthropologie und insbesondere die →Placebo-Forschung ist ungebrochen.

Heinz Schott, Barbara Wolf-Braun: Zur Geschichte der Hypnose und der Entspannungsverfahren. In: Dieter Vaitl, Franz Petermann (Hg.): *Handbuch der Entspannungsverfahren*. Bd.1: Grundlagen und Methoden, Weinheim 1993, S.113–131

Heinz Schott: Bibliographie: Der Mesmerismus im Schrifttum des 20. Jahrhunderts. In: Heinz Schott (Hrsg.): *Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus*, Stuttgart 1985, S.253–271

Heinz Schott: Mesmer, Braid und Bernheim. Zur Entstehungsgeschichte des Hypnotismus. In: *Gesnerus* 41 (1984), S.33–48

Henry F. Ellenberger: *Die Entdeckung des Unbewussten*. 2 Bde. Ins Deutsche übertragen von Gudrun Theusner-Stampa, Bern u.a. 1973 (mit Untertitel: *Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*, Zürich 1985; 2. verbesserte Aufl., Bern 1996)

H.Sch.

Hypochondrie Unter H. versteht man eine übertriebene Selbstbeobachtung aus Sorge um den →Körper. Unter der hypochondrischen Angststörung differenziert man nach krankheitsphobischen (die →Angst krank zu sein steigert sich bis zur festen Überzeugung) und körperdysmorphen Störungen (das Aussehen des Körpers wird im Sinn einer Erkrankung missinterpretiert). Das Phänomen der H. bzw. der Hypochonder ist seit der Antike bekannt. Der Begriff (gr. hypo: unter; chondrion: Knorpel) ist als »hypochondrion« schon im *Corpus Hippocraticum* belegt und meint ursprünglich die unterhalb des knorpeligen Anteils des Brustbeins gelegene anatomische Region (Regio hypochondriaca) sowie die inneren Eingeweide dieser Gegend oberhalb des Bauchnabels. In der pseudoaristotelischen Schrift *Problemata physica* ist von einer »hypochondria pathe« die Rede, die mit schwarzer Galle in Verbindung gebracht wird (→Temperamente). Von dieser Zuschreibung aus entwickelt sich dann die Bezeichnung »Hypochonder« und meint nunmehr einen hochsensiblen, diverse Krankheiten regelrecht suchenden Menschen. Inwiefern es sich bei der H. um eine eigenständige Krankheitsentität handelt, ist umstritten; es bestehen fließende Übergänge zu den phobischen Angststörungen und den Somatisierungsstörungen. Zu letzteren zählt die H. als hypochondrische Störung (ICD-10 F45.2), obgleich